

Gerard Minnaard

# Auf dem Weg zu einer solidarischen Kirche

## Gossner Mission unterstützt Gemeinden in Transformationsprozessen

Eine Pfarrerin stellt den Gemeinde-Pfarrgarten Flüchtlingen zur Verfügung. Nur ein kleiner Schritt? Für viele Menschen ist es ein großer. Denn für viele ist der Garten ein Rückzugsraum, zu dem nur Familie und Freunde Zugang haben. Ein Garten ist in manchen Umgebungen „heilig“. Wie reagiert jetzt die Umgebung, die Kerngemeinde? Gibt es weitere Schritte? Verändert sich etwas in der Gemeinde? Verändert die Gemeinde sich? Ein Transformationsprozess in der Kirchengemeinde ist angestoßen.

Welche Veränderungen treten ein, wenn sich eine Kirchengemeinde ihrem sozialen Umfeld öffnet? Und wie kann es gelingen, Gemeinden in diesen Prozessen zu unterstützen? Diese und ähnliche Fragen standen im Mittelpunkt, als sich auf Einladung der Gossner Mission neun Menschen an der Woltersburger Mühle bei Uelzen trafen, um über die Vernetzung von Kirchengemeinden zu beraten, die sich auf den Weg gemacht haben bzw. auf den Weg machen wollen – hin zu einer solidarischen Kirche. Der Gossner-Ausschuss „Gesellschaftsbezogene Dienste“ will auf diesem Weg das alte Anliegen der Gossner Mission – die organische Verbindung zwischen Theologie, Kirche und sozialen Fragen – erneuern. Das Treffen brachte „alte“ Gossner-Mitglieder mit Vertreter/innen von Kirchengemeinden im Aufbruch zusammen. Ein erfolgreicher Auftakt. Ein Reflexions- und Vernetzungsprozess kam in Gang, an dem alle Anwesenden sich weiterhin beteiligen wollen.

Klara Butting, Referentin der Woltersburger Mühle, wies in ihrer Bibelarbeit über „den reichen Jüngling“ (Markus 10,17-31) darauf hin, dass die Bibel uns hilft, einen Blickwechsel einzuüben. „Wir sehen die Realität, die wir nicht beschönigen oder verneinen sollten. Die große Veränderung der Gesellschaft findet *nicht* statt. Die, die Geld und Macht haben wie der reiche Jüngling, machen *nicht* mit. Wir sollten uns nicht einfach mit dem Gedanken an Gottes Gnade trösten, sollten den Gedanken an die Solidarität nicht aufgeben. Gott schickt Menschen auf seinen Weg der Gerechtigkeit. Gott

wirkt“. So die Kernaussage ihrer Auslegung. Viele scheinbar kleine Schritte – wie die Öffnung eines Pfarrgartens – können wichtige Schritte sein.

Wir wollen nicht Kirche für Andere, sondern Kirche mit Anderen sein. So lautet eine Formel, die Diskussionen zum Leitbild der Kirche zusammenfasst. Oder um in der Sprache der Ökumene zu reden: Mission von den Rändern, nicht Mission zu den Rändern der Gesellschaft („from the margins and not to the margins“). Auch darüber wurde in Uelzen gesprochen. Wie ist es mit der Kerngemeinde, wie mit den Benachteiligten in gemeindlichen Veränderungsprozessen? Gelingt es, dass „die Ränder“ sich auf den Weg ins Zentrum (der Gemeinde) machen? Beim Nachdenken darüber wurde eine weitere Gruppe sichtbar. Eine Kirchenvorsteherin erzählte, dass sie sich *beiden* Polen angenähert hat: der Kerngemeinde, indem sie sich zunehmend dort engagiert und zugestimmt hat, im Kirchenvorstand mitzumachen, *und* den Menschen am Rande, indem sie im Kontakt mit diesen zunehmend verstanden hat, was diese bewegt. Ihre Wahrnehmung hat sich geändert.

Früher fühlte sie sich von der Unordnung im Gemeindehaus mit all den „kruschnigen Flohmarkt-sachen“ gestört. Jetzt sieht sie, dass gerade das Ziel, für einen guten Zweck Flohmärkte zu bestücken, für manche Menschen wichtig ist und ein Grund, zur Gemeinde zu kommen.

Vielleicht sind nicht „wir“ (aus dem Zentrum der Gemeinde) und nicht „die“ (Bedürftige am Rande der Gesellschaft), sondern Menschen wie



Treffen an der Woltersburger Mühle

diese Kirchenvorsteherin die Brückenbauer/innen der Transformation.

Die Frage nach dem Verhältnis von „Zentrum“ und „Rand“ tauchte in anderem Gewand wieder auf, als es in den Gesprächen darum ging, wie stark die Menschen im Zentrum deutlich machen sollen, dass sie Christen sind, dass sie von einer Gemeinde kommen. Es ist sozusagen die Frage nach dem eigenen „Firmenschild“. Wie viel Sendungsbewusstsein kann/soll ich mitnehmen? Und: Was meint in diesem Fall das Wort „Sendung“? Reicht es, Solidarität zu üben – ohne das Etikett „christlich“ zu benutzen? Ist die solidarische Tat aussagekräftig und einladend genug? Oder ist es – zumal in einer säkularisierten und multireligiösen Umgebung – wichtig, die eigene Tradition sichtbar zu machen? Mit „unaufdringlich

#### Das nächste Treffen

der Gruppe ist für Montag/Dienstag, 21./22. November 2016, geplant; wiederum in der Woltersburger Mühle bei Uelzen. Weitere Gesprächspartner sind herzlich willkommen. Infos: Gerard Minnaard ([info@woltersburgermuehle.de](mailto:info@woltersburgermuehle.de)) oder Christian Reiser ([christian.reiser@gossner-mission.de](mailto:christian.reiser@gossner-mission.de))

bezeugen“ fand die Gruppe eine abschließende Formulierung, die zunächst genügen soll.

Der Auftaktveranstaltung werden weitere Treffen folgen. Als „Thinktank“ für Kirchengemeinden, die sich auf den Weg machen wollen oder schon gemacht haben zu einer solidarischen Gemein-

de. Als kollegiale Beratungsgruppe für Menschen, die in diesen Prozessen Unterstützung suchen und einander helfen wollen. Eingeladen zum Mitmachen sind alle Interessierten. Es geht darum, die gemeinwesen-orientierte Solidarität stärker in den

Gemeinden zu verankern. Vielleicht gelingt es, die Transformation der Gemeinde in Richtung einer solidarischen Kirche zu stärken.

#### Gerard Minnaard

Kurator der Gossner Mission, Mitherausgeber der Junge Kirche und Geschäftsführer der Woltersburger Mühle